56. JAHRGANG, JULI – DEZEMBER 2022

Übersetzen
2/2022

Editorial 1

Reflexionen
Pinocchio und seine Übersetzungen 1

Würdigungen
Preis der Leipziger Buchmesse an Anne Weber 2
Stipendium des Freistaats Bayern an Jan Schönherr 3
Zuger Stipendium an Vera Bischitzky 4
Internationaler Literaturpreis an Friederike von Criegern 5
Helmut-M.-Braem-Preis an Stefan Moster 6
Rebekka an Maike Dörries 7

Veranstaltungen
Wolfenbüttel, du bist der Knaller 8
Digitale Fortbildungsreihe des DÜF 9
„Irgendwo bellte ein Hund …“ 10

Berufspolitisches
Übersetzen jenseits des Fiktionalen 10
Anzahl rückläufig, Anteil stabil 11
Rechterückruf – wie bekommen wir unsere Rechte zurück? 11

Über den Tellerrand
Post aus … Pilisvörösvár 12

Veranstaltungen
Gastdozentur als LÜ-Smörgåsbord 12
Bilder übersetzen 13

Rezensionen
Ein Fest des Übersetzens 14
„Sagen Sie es anders!“ 14

Nachrufe
Gerda Scheffel (1926–2022) 15
Verena Reichel (1945–2022) 16

Thema: **Diversität**

Identitätspolitik ist eins der zentralen Themen unserer Zeit, das nicht erst seit der Gorman-Debatte die Kulturbranche aufrüttelt. Ob in Diskussionen um kulturelle Aneignung, Sensitivity-Reading oder das Gendern, das Thema Diversität polarisiert nicht nur und erhitzt die Gemüter, es bestimmt auch zunehmend unsere Arbeit. Übersetzen bedeutet nicht zuletzt immer auch Entscheiden, für eine Lösung und gegen viele andere Möglichkeiten.

Zur Verdeutlichung ein Beispiel aus der Praxis: Was können wir beim Übersetzen eines Kinderbuchs aus einem weiblichen Kobold machen? Eine Koboldin, ein Koboldmädchen, eine Kobolddame oder eine Frau Kobold, vielleicht sogar ein Fräulein? Oder etwas ganz anderes? Und wie sieht es aus, wenn es um nicht-binäre Fabelwesen oder mythische Gestalten geht? Einige werden jetzt sagen: Ein Kobold ist und bleibt eben ein Kobold. Punkt. Aber stimmt das? Welche Bilder rufen diese unterschiedlichen Formulierungen hervor? Welche Vorstellungen und Klischees werden dadurch transportiert?

Sichtbarkeit und Teilhabe

Auch wenn in unserer Zunft manche mehr oder weniger heimlich den Wunsch nach einer Rückkehr zum generischen Maskulinum hegen, ist auch das nur eine Positionierung unter vielen. Oder, um es anders zu formulieren: Wir können uns nicht *nicht* positionieren. Wir befinden uns mitten in einem spannenden Aushandlungsprozess, in dem es um mehr geht als um Sternchen, Doppelformen oder das generische Maskulinum, es geht um Sichtbarkeit und Teilhabe!

Wir von der Redaktion wollen die Vielfalt der Haltungen in unserer Zunft abbilden – da sich bisher keine priorisierte sprachliche Lösung durchgesetzt hat, werden wir auch weiterhin die Beiträger*innen entscheiden lassen, welche Form des Genderns sie in den Texten nutzen wollen (Sternchen, Doppelpunkt, Doppelformen, Neopronomen, generisches Maskulinum …). Gleichzeitig wünschen wir uns mehr Beiträge zum Thema! Was sind die Erfahrungen in der konkreten Textarbeit? Wie können wir in unserer Branche mehr Diversität erreichen? Wir freuen uns über Anregungen, Kritik und Vorschläge.

a Karolin Viseneber für die **Übersetzen**-Redaktion

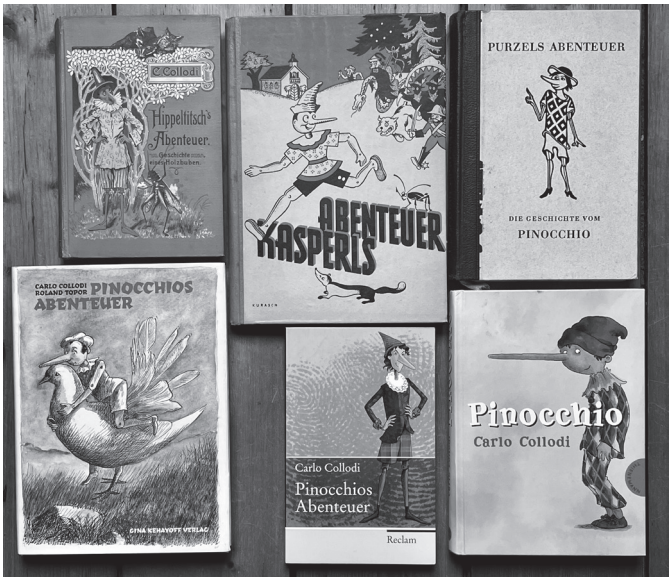
Pinocchio und seine Übersetzungen

Kaum ein Jahr vergeht, in dem nicht irgendein Kinderbuchverlag eine Neuauflage von Carlo Collodis *Pinocchio* herausbringt. Dabei handelt es sich meist um Wiederverwertungen von bereits existierenden Übersetzungen und nicht um Neuschöpfungen. Der Katalog der Deutschen Nationalbibliothek listet im Frühjahr 2022 daher 289 Pinocchio-Ausgaben auf. Nach meinen Recherchen liegen diesen Ausgaben 55 verschiedene Übersetzungen zugrunde. Den Ursprungstext veröffentlichte der Journalist Collodi ab dem 7. Juli 1881 unter dem Titel *Storia di un burratino* (Geschichte einer Holzpuppe) als Fortsetzungsroman in der römischen Kinderzeitschrift *Giornale per i bambini*. Zwei Jahre später, 1883, erschien in Florenz die Gesamtausgabe unter dem Titel *Le avventure di Pinocchio*.

Pinocchio: von Hippeltitsch zu Klötzli

Erst mehr als 20 Jahre später, 1905, fertigte Paul Anton Eugen Andrae die erste Übersetzung an. Andrae taufte Pinocchio „Hippeltitsch“ – warum wird vermutlich für immer im Dunkeln bleiben. Er eröffnete damit einen Reigen ziemlich eigenwilliger Namen, die sich die kommenden Übersetzer für Pinocchio erdachten: Anton Grumann wählte 1914 „Bengele“, Franz Latterer 1923 „Hölzele“, Heinrich Siemer in den 1920er Jahren nannte ihn „Kasperle“, Josef Kraft entschied sich 1938 für „Klötzli“. Erst 1944 beließ Erni Russig den Namen „Pinocchio“, fügte an der entsprechenden Textstelle jedoch eine Fußnote zur Aussprache und Bedeutung des Wortes an („Sprich: Pinokkio (= der länglich-runde Kern der Frucht der Pinie)“). Der freie Umgang mit den Figurennamen und dem Text überhaupt setzte sich noch eine ganze Weile fort: 1947 war Pinocchio bei Louis Concin „Larifari“, „Purzel“ bei Alois Pischinger

Die frühen Pinocchio-Übersetzungen von Latterer, Grumann, Concin, Kraft, Siemer und Pischinger.

1948, „Bimbo“ bei Egle Rollinger um 1949 und „Hampelchen“ bei Lily Dolezal Mitte der 1950er Jahre. Allein von 1944 bis 1949 kamen zehn verschiedene Übersetzungen der Geschichte heraus. Damals waren Werke bereits nach 50 Jahren gemeinfrei, und Collodi war 1890 gestorben. Nachdem 1951 Disneys Zeichentrickfilm „Pinocchio“ in den deutschen Kinos lief, fanden sich auch im Buchhandel hauptsächlich Pinocchios. Die Übersetzungen sind weiterhin zahlreich, im Schnitt kam alle ein bis zwei Jahre eine neue heraus. Ab den 1970er Jahren lassen sich zwei Tendenzen erkennen: Der Text wird immer heftiger eingekürzt und „kinderkompatibler“ gemacht. Gleichzeitig entstehen überaus werktreue Übersetzungen für eine erwachsene Leserschaft.

Die Übersetzungen von Andrae, Rollinger, Birnbaum, Kienlechner, Bausch und Hartl.

Ein Satz in sechs Versionen

Als Beispiel, wie sehr sich *Pinocchio* im Laufe eines Jahrhunderts wandelt, sei hier ein Satz in sechs Übersetzungen vorgestellt, die die gesamte Bandbreite im Umgang mit dem Text spiegeln (vor allem mit den von Collodi genannten Büchern, darunter seine eigenen Werke, die zur damaligen Zeit in Italien bekannt waren).

Carlo Collodi: „Allora I ragazzi, indispettiti di non potersi misurare col burattino a corpo a corpo, pensarono bene di metter mano ai proiettili, e sciolti I fagotti de’ loro libri di scuola, cominciarono a scagliare contro di lui i Sillabari, le Grammatiche, i Giannettini, i Minuzzoli, i Racconti del Thouar, il Pulcino della Baccini e altri libri scolastici.“ (Kapitel 27)

Paul Artur Eugen Andrae, 1905: „Aufgebracht, sich mit dem Holzbuben nicht Brust an Brust messen zu können, griffen sie zu Wurfgeschossen. Und nachdem sie ihre Schultaschen aufgeschnürt hatten, schleuderten sie ihre Fibeln, Grammatiken, Lesebücher, Heys Fabeln und andere Schulbücher gegen ihn;“

Egle Rollinger, ca. 1949: „Die Buben, gereizt und verärgert, weil sie mit dem Kasperl nicht Körper an Körper kämpfen konnten, entschlossen sich, zu Wurfgeschossen zu greifen. Sie machten ihre Schulbündel auf und begannen gegen ihn Lesebücher, Federpennale und sonstige Schulrequisiten zu werfen.“

Charlotte Birnbaum, 1949: „Da sich nun die Jungen an Körperkräften nicht mit dem Holzbub messen konnten, griffen sie in ihrer Wut zu Wurfgeschossen. Jetzt hagelte es Buchstabierfibeln, Sprachlehren, Rechenbücher, Fabeln und alles, was in ihren Ranzen zu finden war.“

Hubert Bausch, 1986: „Erbost darüber, dass sie sich nicht mit dem hölzernen Jungen im Nahkampf messen konnten, griffen sie zu Wurfgeschossen. Sie lösten ihre Bündel mit Schulbüchern auf und begannen, ihn mit ihren Lesebüchern, Grammatiken, ihren *Gianettini*, *Minuzzoli* [Werke von Collodi], den *Erzählungen* von Thouar, Baccinis *Pulcino* und anderen Schulbüchern zu bewerfen. “

Bettina Kienlechner, 1995: „Verärgert darüber, daß sie sich im Nahkampf mit Pinocchio nicht messen konnten, beschlossen die Jungen, zu den Wurfgeschossen zu greifen. Sie lösten die Riemen ihrer Bücherbündel und begannen Pinocchio mit Fibeln, Grammatiken, dem Einmaleins, mit Krambambuli und Reinicke Fuchs und anderen Schulbüchern zu bewerfen.“

Sonja Hartl, 2003: „Dass sie mit Pinocchio nicht Mann gegen Mann kämpfen konnten, ärgerte die Jungen so sehr, dass sie darangingen, sich mancherlei Wurfgeschosse zu bedienen. Sie schnürten ihre Bücherbündel auf und eins ums andere warfen sie ihre Bücher nach ihm. So flogen Pinocchio also Lesebuch, Grammatik und andere gelehrte Werke um die Ohren.“

Die diversen Pinocchio-Ausgaben haben den Text in allen möglichen Facetten übertragen, sodass Verlage kaum mehr die Investition in eine Neuausgabe tätigen, sondern auf „bewährte“ Übersetzungen zurückgreifen und diese gegebenenfalls noch einmal leicht redigieren. Die Variationen bestehen heute vornehmlich in den Illustrationen und den Ausstattungen der Ausgaben.

a **Ulrike Schimming** übersetzt aus dem Italienischen und Englischen.Sie lebt in Hamburg.

\+ Ausführlichere Liste mit beispielhaftem Übersetzungsvergleich unter: http://letteraturen.letterata.de/2021/04/pinocchios-uebersetzerischer-werdegang/

Preis der Leipziger Buchmesse an Anne Weber

Am 17. März 2022 wurden die Preise der Leipziger Buchmesse verliehen. Diesmal hatten alle ausgezeichneten Werke einen Bezug zum Übersetzen: Tomer Gardis in der Kategorie Belletristik ausgezeichneter Roman *Eine runde Sache* ist zur Hälfte in „Broken German“ geschrieben und zur Hälfte von Anne Birkenhauer aus dem Hebräischen übersetzt; die Übersetzerin Uljana Wolf wurde in der Kategorie Sachbuch für ihr Buch *Etymologischer Gossip: Essays und Reden*, in denen es nicht zuletzt um das Übersetzen von Lyrik geht, geehrt (und hätte laut Jury in allen drei Kategorien nominiert werden können).

Und in der eigentlichen Kategorie Übersetzung erhielt Anne Weber den Preis für ihre Übertragung von Cecil Wajsbrots Roman *Nevermore* aus dem Französischen – bei dem ebenfalls das Übersetzen thematisiert wird.

Zur Begründung der Jury

Eine französische Autorin, die auch Übersetzerin ist, übersetzt *To the Lighthouse* von Virginia Woolf. Sie wird ihrerseits übersetzt von Anne Weber, einer Deutschen, die ebenfalls

V.l.n.r.: Anne Weber, Tomer Gardi, Uljana Wolf
Foto © Leipziger Messe GmbH / Tom Schulze

Schriftstellerin ist. Was diese drei Frauen hier aufführen, das ist ein Krimi des Bezeichnens! Doch wo ist das Bezeichnete eigentlich? „Jedes Ding verbirgt ein anders", liest man in Anne Webers Worten bei Cécile Wajsbrot. Und so führt sie uns im Flüsterton dreier Sprachen in ein Reich der Abwesenheiten: in das ausgebombte Dresden, die im Krieg zerstörte Kathedrale von Coventry, das verseuchte Gebiet um Tschernobyl und zur Industrieruine der High Line in New York. Etwas lebt an diesen Orten, das sich immer wieder entzieht. So wie das Original sich dem Übersetzer entzieht. Gespensterorte und – Gespensterworte. Anne Weber, herzlichen Glückwunsch zu diesem „Roman Noir" der Übersetzungskunst. Herzlichen Glückwunsch auch zum Preis der Leipziger Buchmesse.

a Pressemitteilung
\+ Die Autorin und Übersetzerin **Anne Weber**, geb. 1964 in Offenbach, lebt in Paris. Sie übersetzt ins Deutsche und Französische.

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Preis der Leipziger Buchmesse, Kategorie Übersetzung. Neben den Kategorien Belletristik und Sachbuch bzw. Essayistik wird der Preis der Leipziger Buchmesse jedes Jahr auch für eine herausragende neue Übersetzung verliehen. Jede der Sparten ist mit 15.000 Euro dotiert. Der Preis wird von der Leipziger Buchmesse mit Unterstützung der Stadt Leipzig und des Freistaates Sachsen in Zusammenarbeit mit dem Literarischen Colloquium Berlin von einer siebenköpfigen Jury verliehen.

Stipendium des Freistaats Bayern an Jan Schönherr

Am 30. Mai wurde im Literaturhaus München das sogenannte Bayernstipendium für eine noch in Entstehung begriffene Übersetzung des Romans *Glory* von NonViolet Bulawayo an Jan Schönherr verliehen.

Staatsminister Markus Blume mit Jan Schönherr (r.)
Foto © StMWK/Wolfgang Maria Weber

Jurymitglied Claudia Steinitz erläuterte in ihrer Laudatio: „In ihrem Roman *Glory* transponiert NonViolet Bulawayo ihre Geschichte über die Mugabe-Diktatur in ihrem Heimatland Simbabwe in eine Tierfabel à la *Animal Farm*. Geschichten über Diktatoren, die die Wirklichkeit auf den Kopf stellen, etwa Kriege als Spezialoperationen bezeichnen und Opfer zu Tätern erklären, sind universell. Aber nicht nur deshalb lässt sich George Orwells Roman von 1945 gut in das Simbabwe des 21. Jahrhunderts übertragen, sondern auch, weil aus einem Befreier seines Volkes dessen brutaler Unterdrücker wird. Das muss der Übersetzer im Hinterkopf haben, wenn er mit der Übersetzung dieses Romans beginnt. Er muss auch *Farm der Tiere* wiedergelesen, die Geschichte Simbabwes studiert und sich über diverse Tierarten, ihre Laute und ihr Gebaren schlau gemacht haben. Und ist damit nur einen ersten Schritt gegangen. Ein weiterer ist die Beschäftigung mit der oralen Erzähltradition Simbabwes und das Nachdenken darüber, wie sie sich ins Deutsche übertragen lässt, um – denn darauf kommt es an – eine ähnliche Wirkung zu erzeugen, wie im Original. Und dann kommt all das ins Spiel, was die Autorin an Eigenem in ihren Roman legt, der eine vielstimmige, vor absurden

Bildern, Sprachspielen und Wortschöpfungen überbordende Satire ist.“ Und sie ergänzte, was die Jury an der Übersetzungsprobe des Preisträgers überzeugt habe: „das Rhythmusgefühl, die Gratwanderung zwischen politischer Tragik und Komik, die bedrohlich schillernden Untertöne sowie vor allem die ironische Brechung des vermeintlichen Pathos durch die Wortwahl.“

Nüchternheit und alchemistische Realitätsverweigerung

In seiner Dankesrede staunte Jan Schönherr über das, was beim Übersetzen vor sich geht: „Vielleicht ist es gerade die seltsame Mixtur aus Nüchternheit und sturer, alchemistischer Realitätsverweigerung, die unsere künstlerische Arbeit ausmacht: Einerseits all die sprachlichen, kulturellen und sonstigen Fakten zu kennen und *an*zuerkennen, sie oft in mühevoller Kleinarbeit zu recherchieren, sich von ihnen andererseits aber auch nicht daran hindern zu lassen, aus dem Original etwas Buchstabe für Buchstabe vollständig Neues zu schaffen, das am Ende doch möglichst dasselbe sein soll. Sich sehenden Auges und mit kühlem Kopf in eine scheinbar völlig hirnverbrannte Aufgabe zu stürzen, also, und sich darüber sogar noch zu freuen!“

a **Claudia Steinitz**, geboren 1961, übersetzt seit 30 Jahren aus dem Französischen, u.a. Albertine Sarrazine und Virginie Despentes. Sie lebt in Berlin.
\+ **Jan Schönherr**, geboren 1979, hat an der LMU München Literarisches Übersetzen studiert und übersetzt aus dem Englischen, Französischen und Italienischen.
\+ Gekürzte Fassung von Laudatio und Dank, ungekürzt nachlesbar unter:
→ www.zsue.de/beitraege/Bayernstipendium-Schönherr

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Das mit 7.000 Euro dotierte Arbeitsstipendium des Freistaats Bayern soll es einer literarischen Übersetzerin oder einem literarischen Übersetzer ermöglichen, sich ohne wirtschaftlich-materiellen Zwang einem Übersetzungsvorhaben zu widmen. Über die Vergabe des Stipendiums entscheidet der Bayerische Staatsminister für Wissenschaft und Kunst auf Vorschlag einer Jury, die die eingegangenen Eigenbewerbungen prüft.

Zuger Stipendium an Vera Bischitzky

Am 12. Juni 2022 wurde das dreizehnte Zuger Übersetzerstipendium an Vera Bischitzky für ihre Arbeit an drei Romanen des russischen Klassikers Iwan Gontscharow verliehen. Ihrer Dankesrede entnehmen wir bewegende Worte zum Ukraine-Krieg. (Mit dem Anerkennungspreis wurden Katharina Meyer und Lena Müller für ihre Arbeit an dem Roman *La Danse du vilain* von Fiston Mwanza Mujila ausgezeichnet.)

Als mir im vergangenen Jahr so überraschend das großartige Zuger Übersetzerstipendium für den Abschluss meines dreiteiligen Gontscharow-Projekts zugesprochen wurde, musste die offizielle Preisübergabe pandemiebedingt um ein Jahr verschoben werden. Wir alle sind davon ausgegangen, dass sich die Situation im Juni 2022 entspannt haben würde und wir fröhlich und unbeschwert feiern könnten. Ja, die Pandemie hat sich tatsächlich abgeschwächt, aber niemand wäre auf den Gedanken gekommen, dass uns eine weitere schreckliche Seuche überrollen und Europa an den Rand einer neuen, unkalkulierbaren Katastrophe führen würde: die Seuche eines kaltblü-

v.l.n.r.: Vera Bischitzky, Katharina Meyer und Lena Müller
Foto © Zuger Übersetzer / Basil Koller

tigen, skrupellosen, alle Gewissheiten außer Kraft setzenden brutalen Angriffskrieges vor unserer Haustür. Eines Krieges voller Gräueltaten, Verwüstung und Leid, Lüge, Zynismus und Geschichtsverfälschung, der von jenem Land ausgeht, dem mein lebenslanges Engagement gilt, und auch, das muss ich leider sagen, von großen Teilen der russischen Bevölkerung unterstützt wird. Solange ich denken kann (das ist nicht übertrieben), habe ich mich dafür eingesetzt, der „heiligen russischen Literatur“ Gehör zu verschaffen, wie Thomas Mann im *Tonio Kröger* so begeistert formulierte, und für Verständigung mit der Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten, insbesondere für Russland, zu werben und dazu beizutragen, manches rätselhaft Erscheinende im heutigen Russland zu beleuchten. Iwan Turgenjew schrieb schon 1868: „Russland ist doch ein Mitglied der europäischen Familie und werth, besser bekannt zu werden.“ Dies war die Triebfeder meiner Arbeit. Heute aber stehe ich, stehen wir vor einem Scherbenhaufen. Michail Gorbatschows Vorstellung vom „gemeinsamen Haus Europa“ ist in weite Ferne gerückt …

Beschmutztes Andenken

Es gibt ein sehr bekanntes Gedicht von Jewgeni Jewtuschenko, das vor allem als Lied populär geworden ist, „Хотят ли русские войны“ – „Meinst du, die Russen wollen Krieg?“ In meiner Kindheit und Jugend galt mir die Botschaft dieses Gedichts als unumstößliche Wahrheit. Oft habe ich damals mit meinem Vater das Sowjetische Ehrenmal im Berliner Treptower Park besucht. Es ist zugleich ein großer Soldatenfriedhof, über siebentausend sowjetische Soldaten sind dort begraben, Russen, Ukrainer, Belarussen, Kasachen, Usbeken und Angehörige

vieler anderer Nationalitäten, die gemeinsam in der Roten Armee kämpften und auch meine Eltern aus Lagerhaft und Zwangsarbeit befreiten. Sie starben, damit meine Mutter, mein Vater und dadurch auch ich leben können … Dies habe ich nie vergessen. Und heute? Heute setzt der Präsident Russlands die Invasion seiner Truppen in die Ukraine, die erbarmungslose Zerstörung von Städten und Dörfern und die Ermordung der Zivilbevölkerung mit dem Kampf der Sowjetunion gegen Nazi-Deutschland gleich und missbraucht dergestalt gewissenlos die Toten der Roten Armee zur Rechtfertigung seines brutalen Angriffskrieges. Mit Desinformation, Propaganda und Lügen wird ihr Andenken beschmutzt. Heute fühle ich mich, als sei mir der Boden unter den Füßen weggezogen und mein Lebenswerk zertrümmert.

Es gibt das andere Russland

Alle meine Gewissheiten sind zu Staub zerfallen. Dieser Krieg hat meinen gewöhnlich überbordenden Enthusiasmus und unerschütterlichen (wie ich dachte) Optimismus zum Stillstand gebracht. Wie gern ich Ihnen heute von Gontscharow vorgeschwärmt hätte, auch von meinen Sternstunden auf Podien der Russischen Akademie der Wissenschaften, bei Vorträgen in russischen Universitäten und Bibliotheken, vom Austausch mit russischen Kollegen, meiner Arbeit in Archiven, von Besuchen in Gontscharows Heimatstadt … Ich hoffe, dass ich das bei nächster Gelegenheit nachholen kann. Augenblicklich fühle ich mich hilflos, wenngleich zu meiner großen Erleichterung und Freude „mein“ Iwan Alexandrowitsch zu jenen russischen Klassikern zählt, die ohne Wenn und Aber frei waren von jedem chauvinistischen, imperialen Denken und zum guten, dem „anderen“, dem menschlichen Russland gehören.

Vergessen wir nie dieses „andere Russland“, jene aufrechten Menschen, die sich das selbständige Denken nicht abgewöhnen lassen, sich so weit wie möglich dem Unrecht entgegenstellen oder das Land verlassen und ebenso verzweifelt sind und leiden wie wir …

Bitte verzeihen Sie diese wenig festlichen Worte. Angesichts der Ereignisse konnte ich nicht anders.

a **Vera Bischitzky,** geboren 1950 in Berlin, studierte Russistik und Anglistik. Seit 1980 arbeitet sie als Übersetzerin, Lektorin und Publizistin und war Interviewerin für Steven Spielbergs Survivors of the Shoah Visual History Foundation.

\+ Gekürzte Fassung von Laudatio und Dank, ungekürzt nachlesbar unter:

→ www.zsue.de/beitraege/zuger-stipendium-bischitzky

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Das **Zuger Übersetzer-Stipendium** ist ein Preis zur Förderung von professionellen Übersetzungen literarisch oder kulturell bedeutender Werke in die deutsche Sprache. Das Stipendium wird alle zwei Jahre vergeben und ist mit 50.000 Schweizer Franken der höchst dotierte Übersetzerpreis der deutschsprachigen Länder.

Internationaler Literaturpreis an Friederike von Criegern

Am 23. Juni 2022 erhielt Friederike von Criegern für ihre Übersetzung des Romans *Leichte Sprache* von Cristina Morales aus dem Spanischen zusammen mit der Autorin den Internationalen Literaturpreis. Wenige Tage später handelte der Auftaktvortrag bei der Jahrestagung in Wolfenbüttel von – Leichter Sprache.

Friederike von Criegern (l.) mit Cristina Morales
Foto © Stefanie Ochel

Aus der Begründung der Jury

Leichte Sprache ist eine vielstimmige Ich-Erzählung, ein Gerichtsprotokoll, ein Gesprächsprotokoll, ein Roman in Leichter Sprache, ein Fanzine. Ein poröses Ensemble aus Formen und Figuren. Dieser Roman ist kein Inklusionsmärchen, er ist ein Forderungskatalog. Er besteht auf der Benennung von Unterschieden, auf Klarheit, er besteht auf der Notwendigkeit zu hassen, auf Lebendigkeit, Überraschung und Revolte. *Leichte Sprache* ist eine Liebeserklärung an die Politisierung, aber auch an den Tanz und an das Begehren. Er erzwingt eine Neujustierung von Begrifflichkeiten und Zuschreibungen. Unsere Entscheidung, den Preis diesem Buch zu geben, ist eine

Liebeserklärung – an das Buch und seine Protagonistinnen, an die Heftigkeit, mit der sie auf Restriktionen, Demütigungen und Entmündigung reagieren.

Leichte Sprache ist ein Buch aus vielen Stimmen, deren Ton oft rasch umschlägt. Rollenprosa von Figuren, über die wir wissen, dass Sprachgewalt und Eleganz nicht ihr Ziel sind, vielleicht auch nicht ihre Fähigkeit – deren Umgang mit Sprache also von vornherein brüchig ist. Man kann sich für eine Übersetzerin kaum eine größere Herausforderung vorstellen. Es ist preiswürdig, mit welcher Disziplniertheit Friederike von Criegern sich dieser Aufgabe gestellt hat. Cristina Morales' Buch ist ein Befreiungsschlag, weil es die Stärke vorführt, die unsere Fragilität hervorbringen kann, die Zähigkeit, die in unserer erfahrenen, erlebten oder auch antizipierten Versehrbarkeit gründet. Es führt uns einen auf befreiende Weise veränderten Blick auf die Welt vor, eine erst durch die Anerkennung eigener Versehrbarkeit zur Möglichkeit gewordenen Radikalität.

+ **Cristina Morales** verfasste mehrere preisgekrönte Romane und Kurzgeschichten und gilt als eine der besten Nachwuchsautor*innen Spaniens. Morales ist Tänzerin und Choreografin der zeitgenössischen Tanzkompanie Iniciativa Sexual Femenina.
+ **Friederike von Criegern** ist Literaturübersetzerin und freie Dozentin für Literatur und Übersetzen. Sie übersetzt aus dem Spanischen, zuletzt Jorge Comensal, Nona Fernández und Floridor Pérez.

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Seit 2009 verleihen das HKW und die Stiftung Elementarteilchen den **Internationalen Literaturpreis**, der mit 20.000 Euro für Autor:in und 15.000 Euro für Übersetzer:in dotiert ist. Die siebenköpfige Jury zeichnet damit ein herausragendes Werk internationaler Gegenwartsliteraturen und seine Erstübersetzung ins Deutsche aus.

Helmut-M.-Braem-Preis an Stefan Moster

Am 24. Juni 2022 in Wolfenbüttel wurde Stefan Moster für seine Übersetzung des finnischen Romans *Im Saal von Alastalo* von Volter Kilpi ausgezeichnet, die Laudatio hielt die Literaturkritikerin Manuela Reichart. Im vollen Saal der Lindenhalle konnte endlich wieder angestoßen werden.

In ihrer Vorbemerkung sagte die Laudatorin, als Jurymitglied sei sie beim Lesen der eingereichten Übersetzungen – obwohl sie oft Übersetzungen lese – demütig geworden. Denn ihr sei dabei erst bewusst geworden, wie oft man normalerweise vergesse, dass es sich um einen übersetzten Text handelt.

„Nun kann man sagen, wenn das so ist, dann ist das gut, denn dann hat die Übersetzerin, der Übersetzer wirklich gute Arbeit geleistet. Ja, das ist sicher so, aber: nein, das ist ganz und gar keine gute Haltung beim Lesen fremdsprachiger Literatur, denn wir vergessen eben die gute Arbeit, Ihre gute Arbeit, die da geleistet wurde. Und: Dass und wie viel Arbeit und Recherche und Zeit und Genauigkeit Sie, die Sie Ihr Geld mit Übersetzungen verdienen, die Sie all Ihre Leidenschaft in diese Arbeit stecken – täglich aufbringen und manchmal Jahre mit einem Buch verbringen, das hat mich – wie gesagt – wirklich demütig gemacht."

> Wie viel Leidenschaft Übersetzende in ihre Arbeit stecken, macht demütig.

Für sein Engagement für diesen bis dahin unbekannten, aber bedeutenden Roman der Moderne lobte Manuela Reichart den Übersetzer, „der im Übrigen hier nicht nur als Übersetzer firmiert, sondern auch als Herausgeber, als kluger und kenntnisreicher Nachwortverfasser. Ohne ihn läge dieser große Roman der Moderne nicht in einer deutschen Übersetzung vor, kein Verlag hätte sich vermutlich ohne ihn an dieses Mammutwerk herangetraut. Und wir würden das Buch in all seiner Bedeutung, in all seinen Facetten nicht einordnen können, weil die wenigsten von uns mit der finnischen Literatur vertraut sind, vom Leben und der Leidenschaft, dem Rang und den Misserfolgen des Autors Volter Kilpi also keine Ahnung haben. Der ging bei Erscheinen des Romans 1933 auf die sechzig zu und hatte seit 30 Jahren nichts veröffentlicht. Dass Stefan Moster unsere Unkenntnis leichthändig ändert, in dem er von der Entstehungsgeschichte des Romans, seiner Rezeption und den Enttäuschungen des 1939 – im Alter von 65 Jahren – gestorbenen Oberbibliothekars und Schriftstellers schreibt, ist ihm gar nicht hoch genug anzurechnen."

Ein Wortschatz shakespeareschen Ausmaßes

In seiner Dankesrede schilderte Stefan Moster, wie er 2008 in einer Schulturnhalle in Finnland einen Schauspieler sah, der sich mit einem Tau an einer Sprossenwand so hinstellte, als ziehe er eine schwere Last, und einen Text des Autors Volter Kilpi rezitierte. Seine erste Begegnung mit dem Werk beginne damit, „dass ich Volter Kilpis Sprache in ihrer Klangfülle höre und merke, wie sie mich anspricht. Zwar verstehe ich nicht jedes Wort aus dem Mund des Schauspielers am Tau, aber mir wird klar, dass ich Kilpis Ausdrucksweise in einem umfassenden, vielleicht könnte man sogar sagen: tiefen Sinne verstehe. Und da ich als Übersetzer aus dem Finnischen in der Schulturnhalle von Kustavi sitze und weiß, dass Kilpis Werke nicht ins Deutsche übersetzt worden sind, entwächst der Erfahrung, eine individuelle literarische Ausdrucksform besonders wertzuschätzen und zu verstehen, wie von selbst die Inspiration, mich als Übersetzer in den Dienst dieser Ausdrucksform zu stellen."

Die Laudatorin erwähnte, dass der über tausendseitige Roman „von einem außerordentlichen Gestaltungs- und Stilwillen des Verfassers geprägt" sei und dass „es offenbar viele

Wörter gab, die nicht nur nicht mehr gesprochen werden im heutigen Finnischen, sondern die auch Fachleuten unbekannt waren. Was viele, viele Stunden in vielen Archiven, vor allem dem Dialektarchiv in Helsinki für den Übersetzer zur Folge hatte“.

Braem-Preisträger Stefan Moster (2.v.r.) mit der Jury: v.l.n.r. Vera Elisabeth Gerling, Karen Nölle, Thomas Gunkel, Manuela Reichart und Olga Radetzkaja. Foto © Ebba D. Drolshagen

Stefan Moster reflektierte in einer Mischung aus Bescheidenheit und Selbstbewusstsein darüber, warum er den Roman eigentlich nicht für unübersetzbar hielt, und erklärte: „Volter Kilpi verfüge über einen Wortschatz shakespeareschen Ausmaßes, hat die *Neue Zürcher Zeitung* über *Im Saal von Alastalo* geschrieben. Ich verfüge über diesen gewiss nicht. Für die Dauer der Übersetzung von Kilpis Roman verfügte ich aber offenbar doch darüber. Und für die Dauer der Übersetzung wurde mir Kilpis Stil zu eigen, als wäre das genau so vorgesehen.

Das ist die Magie der Übersetzung.“

a **Manuela Reichart**, Studium der Germanistik und Publizistik, lebt und arbeitet in Berlin als Radioautorin, Buchautorin, Literaturkritikerin, Filmemacherin, Moderatorin und Herausgeberin.

a **Stefan Moster**, geboren 1964 in Mainz, lebt als Autor und Übersetzer in Berlin. Er übertrug Werke von Petri Tamminen, Rosa Liksom, Selja Ahava, Daniel Katz u. a. m. vom Finnischen ins Deutsche.

\+ Gekürzte Fassung von Laudatio und Dank, ungekürzt nachlesbar unter:

→ www.zsue.de/beitraege/helmut-m-braem-preis-moster

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Der mit 12.000 Euro dotierte **Helmut-M.-Braem-Preis** wird jedes zweite Jahr vom Freundeskreis zur Förderung literarischer und wissenschaftlicher Übersetzungen e.V. verliehen und durch Spenden finanziert. Ausgezeichnet wird die herausragende Übersetzung eines Prosawerks ins Deutsche.

Rebekka an Maike Dörries

Am 29. Juni 2022 erhielt Maike Dörries, die seit vielen Jahren Literatur für Kinder und Erwachsene aus dem Norwegischen übersetzt, im Literaturhaus München die Rebekka – die Laudatio hielt ihr Kollege und langjähriger Weggefährte Günther Frauenlob.

In der Laudatio hieß es: „Du hast mehr als 300 Bücher übersetzt, von Bilderbüchern über Jugendbücher, historische Romane, Krimis bis hin zu Sachbüchern. Die Bandbreite deiner Arbeiten könnte kaum größer sein, und ich denke, vielen ist gar nicht bewusst, wie groß der Spagat von *Findus im Hühnerstall* bis zu Thomas von Boueberge oder von Bulle in der Osloer Kanalisation bis zu den schamlosen Mädchen ist.

Faszinierend an deiner Arbeit ist aber vor allem, dass du dich Findus und Wicky mit derselben Begeisterung und Akribie widmest wie den Büchern von Preisträgern wie Mats Wahl oder Selma Lagerlöf.“

Fenster und Türen für den Blick in die weite Welt öffnen

Maike Dörries erzählte zum Dank eine Geschichte, die beinahe wie ein Märchen klang: „Vor einem Jahr sind wir umgezogen

Maike Dörries (l.) mit Karen Nölle Foto privat

– von Mannheim nach Dreieichenhain, einem Fachwerkdörfchen südlich von Frankfurt. In ein verwunschenes, verwinkeltes Fachwerkhaus. Und da habe ich sie am eigenen Leib zu spüren bekommen, die mir bescheinigte Produktivität und Beharrlichkeit. In Form Dutzender schwerer Bücherkisten – die meisten mit Beleg- und Archivexemplaren aus bald dreißig Jahren Arbeit, – die transportiert und verteilt werden wollten. Der Fleiß hat seinen Preis, könnte man sagen.

Ich habe von ‚Arbeit‘ gesprochen, und wir Altgermanisten wissen ja, dass ‚arebeit‘ Mühe, Not und Plage heißt. Aber so habe ich meine Arbeit glücklicherweise nie empfunden, sondern immer als etwas, das ich machen darf, nie als Zwang oder lästige Pflicht.

Und dabei komme ich mir manchmal ein bisschen vor wie die spinnende Müllerstochter im Märchen vom Rumpelstilzchen. Insider wissen, WAS die Müllerstochter aus dem Stroh spinnt ... Und dass es nicht immer einfach ist, verwertbares Garn hervorzubringen. Genau das aber ist die Herausforderung, die ich so an diesem Beruf liebe, den ich auch nach über dreißig Jahren jederzeit wieder ergreifen würde. Diesen Beruf, der mir so viele unterschiedliche Geschichten, breitgefächerte Einblicke in alle nur denkbaren Bereiche des Lebens, und eine kunterbunte Mischung an Autor*innen und Buchmenschen beschert. Aber vor allen Dingen diesen unglaublich liebenswerten Haufen kenntnisreicher und begeisterter, beharrlicher und produktiver, kreativer und vielseitiger Übersetzer*innen, die mit ihrer Arbeit sprachliche Fenster und Türen für den Blick in die weite Welt öffnen.

a **Günther Frauenlob** übersetzt seit bald dreißig Jahren aus dem Norwegischen und Dänischen. Sein Werk umfasst zahlreiche Krimis und Romane, aber auch Sachbücher und Kinderbücher.
a **Maike Dörries** Seit 1998 freie Übersetzerin aus dem Skandinavischen von Kinder-/Jugendbuch, Fiction, Non-Fiction & Crime, Lektorin und Workshoperin.
\+ Gekürzte Fassung von Laudatio und Dank, ungekürzt nachlesbar unter:
→ www.zsue.de/beitraege/rebekka-dörries

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Rebekka ehrt Übersetzer:innen, die seit vielen Jahren gut, begeistert, beharrlich und häufig schlecht bezahlt Belletristik und Sachbücher übersetzen und trotz ihrer langen Titelliste zu wenig beachtet werden – unter anderem, weil die von ihnen übersetzten Bücher selten oder nie zu jenen gehören, die im Feuilleton besprochen und mit bereits existierenden Übersetzungspreisen geehrt werden. Dabei erreichen die von ihnen übersetzten Bücher – beispielsweise aus den Bereichen Unterhaltungsroman, Krimi, Science-Fiction, Fantasy sowie Kinder- und Jugendliteratur -, oft hohe Auflagen und bilden das finanzielle Fundament vieler Verlage.

Der Preis wird von privaten Stifterinnen finanziert, sie bestimmten 2021 Cornelia Holfelder-von der Tann zur ersten Preisträgerin. Diese Aufgabe wird ab 2022 von einer dreiköpfigen Jury übernommen, die aus zwei Übersetzer:innen sowie der jeweils letzten Preisträgerin bzw. dem letzten Preisträger besteht.

Wolfenbüttel, du bist der Knaller

Ich bin schon ziemlich lange in der Buchbranche. Am Beginn stand ein Glücksfall: Nach einem Übersetzungsseminar bei den Romanisten an der Uni fragte mich ein Prof, ob ich mir vorstellen könne, ein Volontariat im Lektorat eines großen Frankfurter Verlags zu absolvieren. Da war ich 24. Und dann klappte das, einfach so, mitten im Studium. Und ich fing Feuer fürs Texthandwerk. Es folgten nach dem Magister einige Jahre im Verlagslektorat für fremdsprachige Literatur. Schon da lernte ich eine ganze Menge von erfahrenen Übersetzern und Übersetzerinnen. Als ich mich später als freie Lektorin selbstständig machte, waren es auch immer wieder sie, die von der einen Sprache in die andere tanzen, mit denen das Tüfteln an schwierigen Textstellen besonders Laune machte, oder mit denen zusammen man auf eine dritte Lösung im deutschen Text kam, die dann wirklich saß. Logisch landete ich dann auch irgendwann bei der Jahrestagung der Literaturübersetzer*innen (VdÜ) in Wolfenbüttel, einer Mischung aus Verbandssitzung, Klassentreffen, Fortbildungsveranstaltung und Lesefest, die man auch als Gast aus befreundeten Verbänden (VFLL, Bücherfrauen) besuchen darf.

Das Wolfenbüttel-Team, v. l. n. r. Christin Lohmann, Brigitte Jakobeit, Jan Schönherr, Elke Link, Dorothea Traupe, Katharina Diestelmeier.
Foto © Ebba D. Drolshagen

Unvergessen ein Seminar übers Moderieren bei Hinrich Schmidt-Henkel, von dem ich heute noch profitiere. Dann war ich eine Zeitlang irgendwie anderweitig beschäftigt, arbeitete wieder mehr im Verlag, war Mentorin, unterrichtete an Hochschulen, arbeitete als Co-Autorin, lektorierte mehr deutsche Texte. Und obwohl Birgit Schmitz mich immer mal wieder fragte: „Was ist mit Wolfenbüttel?“, habe ich stets schnöde abgewinkt, – kannte ich ja schon. Dann kam Corona, nagelte mich am Schreibtischstuhl, in der Videokonferenz und der Kleinfamilie fest und machte mich mürbe. Letzten Montag erfuhr ich, dass ich einen Nachrückerplatz ergattert hatte und fuhr wieder hin.

Was soll ich sagen: – Liebe Buchbranche, die Übersetzer*innen sind Tausendsassas: Sie laden Menschen ein, die über opake Komposita referieren und lachen schallend, wenn diese „leichte Sprache“ als „verständlichkeitsoptimierte Reduktionsvarietät“ erläutern, sie sehen ganz genau hin und haben fortlaufend neue Ideen; sie sind schnell im Kopf, trinken Unmengen an Weißwein und reden über alles und jeden. Sie wohnen in

Nachts vor der Lindenhalle. Foto © Ebba D. Drolshagen

Paris oder in der Nähe von Plön, sind in Karl-Marx-Stadt oder in New York geboren, spielen Harfe und hören Iggy Pop.

Sie konzipieren (Birgit Schmitz und Maria Meinel) literarische Lesefeste zur zentralen Frage: Was treibt uns an? und lesen

aus ihren Übersetzungen, sodass wir z.B. Jessie Greengrass (Ü: Andrea O'Brien), Ursula K. Le Guin (Ü: Karen Nölle), Laurie Penny (Ü: Anne Emmert) oder Jean Malaquais (Ü: Nadine Püschel) auf Deutsch lauschen können. Sie bieten Workshops zu American Football oder der Jüdischen Diaspora an, sie prämieren wunderbar endlos scheinende rhythmische, wie Wellen schwingende Sätze aus dem Finnischen (Stefan Mosters Übersetzung von Volter Kilpi, *Im Saal von Alastalo*) und tanzen zu Funk bis tief in die Nacht, wobei Musikwünsche an die DJs Inka Marter und Ingo Herzke mit Bleistift auf Papier geschrieben werden. In der schwungvollen und lustigen Abschlussveranstaltung, moderiert von Sabine Baumann, bei der die Autorin Lucy Fricke ihre Übersetzerinnen ins Englische, Sinead Crow, und ins Französische, Isabelle Liber, traf, sagte Fricke: „Ein Buch müsste zuerst übersetzt werden, bevor es im Original erscheint."

Wolfenbüttel, du bist der Knaller. Ich hatte es nur vergessen. Junge Kolleg*innen, fahrt da hin. Da schlägt ein Herz unserer Branche.

a **Katharina Gerhardt** hat im Lektorat von S. Fischer und Oetinger gearbeitet. Heute freie Lektorin von Literaturübersetzungen aus dem Französischen, Italienischen und Englischen. Außerdem Co-Autorin und Hochschuldozentin in Hamburg.

Digitale Fortbildungsreihe des DÜF

Im Frühjahr 2021 begann die digitale Fortbildungsreihe des DÜF, gefördert aus Mitteln des Programms Neustart Kultur. In Zeiten von Lockdowns und Kontaktbeschränkungen ein echtes Plus, sich online vernetzen, Wissen austauschen und neue Impulse für die eigene Arbeit bekommen zu können. Karolin Viseneber von der *Übersetzen*-Redaktion führte das Gespräch mit Nina Thielicke vom DÜF.

Nina Thielicke, du bist beim DÜF unter anderem verantwortlich für die digitale Fortbildungsreihe, wie hat das alles begonnen?
Tatsächlich hatten wir beim DÜF schon vor der Corona-Pandemie vor, eine Seminarreihe abseits der gut mit Veranstaltungen und Stammtischen versorgten Großstädte anzubieten. Neben der Idee einer „Seminar-Tournee" gab es da bereits Ansätze für ein Online-Format, das wir dann mit Beginn des Lockdowns angepasst haben. Tatsächlich gibt es viele dankbare Teilnehmer·innen der Reihe, die den Weg zu einem 5-tägigen Vor-Ort-Seminar scheuen. Aber die regulären Fortbildungsangebote muss es natürlich weiterhin geben, völlig klar.

Die thematischen Schwerpunkte der Fortbildungsreihe sind sehr vielfältig, von „Grundlagen: Social Media" über „Digitales Korrigieren und Lektorieren" bis hin zu „Wortspiele übersetzen". Wie bist du bei der Themenauswahl vorgegangen und wie hast du die passenden Referent:innen dafür gefunden?
Anfangs stand das Erlernen des Umgangs mit digitalen Plattformen im Vordergrund, um alle fit zu machen für die Online-Lehre (als Lernende wie als Lehrende) und für den Austausch im virtuellen Raum. Da haben wir ja in der Pandemie alle schnell dazugelernt. Als das Angebot gut angenommen wurde, habe ich das Themenfeld erweitert und die Inhalte in Blöcken zusammengefasst: Kulturverwaltung, Lektorat, PR, Von Kolleg·innen lernen/Genres, Sprachliche Herausforderungen, Berufskunde. Bei einigen Themen lag die Anfrage konkreter Personen als Referent·innen auf der Hand, weil sie sich schon einen Namen als Expert·in gemacht haben, manchmal habe ich länger gesucht und auch herumgefragt – und immer wieder auch gute Empfehlungen von den Übersetzer·innen erhalten. Teil jedes Webinars ist die Frage, welche Blöcke oder Themen in der Reihe noch fehlen – denn wer weiß besser, was für die Fortbildung benötigt wird, als die Übersetzer·innen selbst?

Welche Erfahrungen hast du hinter den Kulissen gesammelt? Außerdem wäre natürlich auch interessant zu erfahren, wie die Veranstaltungen nachgefragt wurden?
Ich bin begeistert, wie groß die Wertschätzung und Unterstützung unter den Übersetzerkolleg·innen ist: Man teilt Erfahrungen, Geheimwissen, Kontakte und Lektüretipps. Niemand wird in die Pfanne gehauen oder belächelt. Toll ist auch zu sehen, was die Referent·innen so zu bieten haben an Spezialwissen, das sie sich meist ohne spezielle Ausbildung erarbeitet haben.

Technisch gibt es manchmal Herausforderungen, es sind ja alle Niveaus von „Ich komme ja noch von der Briefmarke" bis super-internetfirm dabei, übrigens auch bei den Referent·innen (und bei der Wlan-Bandbreite).

Manchmal gibt es mehr Anmeldungen als Plätze (je nach Webinar gibt es Beschränkungen auf 40 oder 80 Teilnehmer·innen, selten Sprechstunden mit max. 12) – und auch die 80 wurden schon überschritten. Dann muss ich Leute auf die Warteliste setzen, und es ist schön zu sehen, wie dankbar viele sind, wenn es dann noch klappt mit der Teilnahme. Daher werden wir stark nachgefragte Webinare nach Möglichkeit erneut anbieten. Der Wissensdurst, das Bedürfnis nach Fortbildung und Austausch ist bei Solo-Selbständigen, wie es die Übersetzer·innen sind, groß, das finde ich beeindruckend.

Vielleicht kannst du uns noch einen kleinen Ausblick in die Zukunft geben? Gibt es schon neue Themenblöcke in Planung, worauf können wir gespannt sein?
Über das Programm Neustart Kultur wird die digitale Fortbildungsreihe bis Mitte 2023 laufen; wir werden die Reihe aber definitiv – mit etwas geringerer Frequenz – auch darüber hinaus weiterlaufen lassen. Als nächstes wird es im Herbst Webinare zu Berufskunde und Vertragsgestaltung geben. Danach habe ich einen Block angedacht, den ich „Watch your language" nenne: mit Themen wie Gendern, „politisch sensible" Sprache, Postkolonialismus. Gar nicht so leicht, hierfür Referent·innen zu finden…

a **Nina Thielicke** ist Kulturwissenschaftlerin und beim Deutschen Übersetzerfonds zuständig für die Bereiche kulturelle Bildung und Projektförderung. Sie kuratiert Projekte wie den „Übersetzertag" und „Echt absolut – literarisches Übersetzen mit Jugendlichen".

„Irgendwo bellte ein Hund …“

Unterhaltungsliteratur übersetzen – ein Angebot der Digitalen Fortbildungsreihe des DÜF mit Andrea O’Brien

Wenn Adjektive sich verbünden, Körperteile sich verselbstständigen, in einem fort wiederholt wird, dass jemand etwas sagt, spricht, fragt oder erwidert, und die kleinteilige Beschreibung in der Action-Szene dem Tempo den Garaus macht: dann herzlich willkommen in der Unterhaltungsliteratur!

Der Sache auf den Zahn zu fühlen, das hatte sich unsere Kollegin Andrea O’Brien vorgenommen, die bereitwillig das Nähkästchen öffnete, um mit uns in einem Webinar des DÜF sicher und sturmerprobt durch die Klippen der Übersetzung von Unterhaltungsliteratur zu navigieren. Als alter Hase in der Übersetzer-Szene kennt sie sich bestens aus. Ein Hoch an dieser Stelle übrigens auf die Digitale Fortbildungsreihe des Deutschen Übersetzerfonds, die uns Übersetzer*innen ermöglicht, sich so wertvollen Input per Zoom ins Arbeitszimmer zu holen, und uns Kosten und Zeit der Reise erspart (auch wenn Berlin immer eine Reise wert ist, wie ich finde). Dankenswerterweise werden diese Workshops aus dem „Neustart Kultur“-Topf der Bundesregierung finanziert und sind für uns komplett kostenfrei.

z. B. Handwerkeln am Text

Neben gut fünfzig Kollegen und Kolleginnen widmete ich mich also mehr als drei Stunden Andrea O’Briens Erklärungen, Vorschlägen und Anregungen. Denn eins wurde mir sehr schnell klar: Was uns im Englischen ein Bein stellt, tut es im Schwedischen fast ausnahmslos auch. Daher war ich heilfroh, so viel Input zu bekommen. Denn die Adjektivdoppelungen, die eintönigen Wiederholungen der Syntax und überhandnehmende Inquit-Formeln, die finde ich auch in meinen Vorlagen. Die Augenbrauen, die sich in außergewöhnlichster Weise bewegen – und dieses permanent! –, die Blicke, die meist wenig vielsagend sind. Ob man einen schnöden Ausgangstext eleganter mittels Zeugma, Straffung oder dem Einsatz von Idiomen ins Deutsche hin-über-trägt, ihm quasi den roten Teppich ausrollt, oder sich mal gezielt auf die Suche nach unseren herrlich „fleischigen Verben“ in unserer Muttersprache macht – man kann einiges für eine gute Übersetzung tun. Wir haben über Typisches und Untypisches viel gelernt. Haben Ideen zum Handwerkeln am Text mitgenommen, die sogar heißen können, dass wir Scharniere und Gelenke einbauen. Natürlich nur da, wo es nötig ist, wo das Original schwächelt. Und der Kollegenaustausch bestätigte, dass dies häufig der Fall ist.

Mein Fazit: Manche Fortbildung ist wirklich Gold wert. Und der Austausch mit anderen Übersetzenden ein großer Gewinn! Danke an Andrea O’Brien für so viele geniale Denkanstöße!

a **Stefanie Werner** studierte Skandinavische Philologie, Ethnologie und Publizistik in Göttingen und lebt heute als Übersetzerin aus dem Schwedischen an der Schwäbischen Alb.

+ Dieser Text erschien zuerst auf Stefanie Werners Webseite: www.text-haus.de. Vielen Dank für die Abdruckgenehmigung.

Übersetzen jenseits des Fiktionalen

Sachbuch, Fachbuch, Wissenschaft

Von einem Kollegen zum Schmaus in familiärer Runde geladen, erging die bei solchen Anlässen unausweichliche Frage: „Und Sie, was machen Sie?“ jüngst auch an den Autor dieser Zeilen. Die Auskunft, man sei ebenfalls Übersetzer, „aber im Bereich Sachbuch“, wurde von der literaturaffinen Fragerin mit einem forschen „Das ist natürlich viel einfacher!“ quittiert. Der Gast hielt ein knappes „Da, Madame, irren Sie sich!“ dagegen und dachte sich im Stillen seinen Teil. Und der geht so:

Das Übersetzen wissenschaftlicher Prosa erfordert nicht weniger sprachliche Kreativität, Verständnistiefe und Formulierungssorgfalt als gutes Belletristikübersetzen. Was es davon unterscheidet, ist manchmal die größere Gestaltungsfreiheit, nicht selten die Berücksichtigung textexterner Elemente (Abbildungen) – *immer* aber die zusätzlich geforderte Fachkenntnis weit über das Terminologische in beiden Sprachen hinaus. Wer Sachtexte übersetzt, liefert das Lektorat samt Recherchen und Originalzitaten gleich mit – weshalb sich

von Cornelia Röser, corneliaroeser.de, Instagram: thaliope

a **Cornelia Röser** übersetzt aus dem Englischen, unter anderem Lauren Elkin und Emilie Pine. Für unsere Zeitschrift zeichnet sie Momentaufnahmen aus dem Übersetzerleben.

das höhere Seitenhonorar schnell als Scheinriese entpuppt. Dazu kommt: Der belletristische Normalfall ‚Buch' ist im Sachübersetzen nur eine von vielen Varianten. Einzelbeiträge für Periodika oder Sammelbände bis hin zu kurzen bis kürzesten Einträgen für Fachlexika sind das täglich Brot vieler Sachübersetzer:innen. Kleinteiligkeit und Kurzfristigkeit jedoch schränken die Möglichkeiten direkter *Projektförderung* stark ein; die wie selbstverständlich für „die Übersetzung von Werken der erzählenden Literatur" ausgelobten *Übersetzer-Preise* nicht zu erwähnen (um so löblicher die Ausnahmen wie der Wieland-Preis!). Auch von der in den letzten Jahren mit guten Gründen vom VdÜ forcierten Vergütungsregel profitieren Sachübersetzer:innen angesichts geringer Auflagenhöhen und der urheberrechtlichen Gemengelage vieler Titel wenig bis gar nicht.

Schärfung und Stärkung des Berufsbildes

Baustellen gibt es noch andere: VG-Wort (Mindestzeichenzahl meldefähiger Texte im Bereich Wissenschaft, illustriertes Buch etc.); Honorare öffentlicher Auftraggeber (Museen, Theater, Universitäten); Großthema Vollförderung von Wissenschaftstiteln auf EU-Ebene (die Logik „Wir fördern Übersetzer, nicht Verlage" geht nicht immer auf; *extensiv. initiativ* war ein guter Anfang, aber hier sind auch Partner aus Wissenschaft und Politik gefordert).

Baustellen – aber natürlich auch Fragen! Etwa die schon von Karen Nölle (vgl. Nr. 1/2022) gestellte nach den *Zahlen*: Wie groß ist der Anteil von Sachübersetzungen, wer arbeitet hauptsächlich in diesem Bereich und zu welchen Konditionen? Welche Rolle spielt das Thema in der Übersetzerausbildung? Gibt es Interesse an einer stärkeren verbandsinternen Vernetzung und damit Sichtbarkeit der Sachübersetzer:innen, möglicherweise in Form einer „Plattform Wissenschaft" – und wer mag das organisieren? Was kann der Vorstand tun (und was muss er dazu wissen?) und was müssen die Sachübersetzer:innen selbst tun?

Unter dem Strich geht es um eine Schärfung und Stärkung des *Berufsbildes „Wissenschaftliches Übersetzen"* – nach außen, gegenüber Verlagen und Institutionen, aber auch innerhalb des VdÜ, der immerhin als *Verband der deutschsprachigen Übersetzer:innen literarischer und wissenschaftlicher Werke* firmiert. Denn (s.o.) nicht alle Übersetzer:innen verstehen sich als „Botschafter der Weltliteratur"; manche auch einfach als kleiner, aber wichtiger Teil der weltweiten Gelehrtenrepublik.

a **Achim Wurm** übersetzt seit fast zwanzig Jahren im Bereich Kunst- und Kulturgeschichte aus dem Italienischen und Englischen. Er hat 2022 in Wolfenbüttel einen Workshop zum Thema **Übersetzen im Kunstkontext** angeboten.

Anzahl rückläufig, Anteil stabil

Jährlich betrachtet der Börsenverein des Deutschen Buchhandels die Branchenentwicklung im Vorjahr. Die wichtigsten Zahlen für 2021 wurden Anfang Juli bekanntgegeben – wir haben sie uns angesehen.

Der Branchenumsatz legte um 3,5 % auf 9,6 Milliarden Euro zu. Rückläufig hingegen war die Anzahl der Übersetzungen mit minus 5 % auf 8703 Titel in Erstauflage. Binnen zwei Jahren gar 1099 Verträge weniger. Der Anteil der Übersetzungen an der Buchproduktion bleibt aber konstant bei 13,6 %, wobei er in der Belletristik deutlich höher liegen dürfte. (Vergessen wir nicht, zu den größten Verlagen zählen insbesondere Fachverlage für Wirtschaft und Justiz, da geht es oft um Journals und Loseblattsammlungen, weniger um Bücher.) Das Ranking im Sprachenimport sieht so aus: Englisch, Japanisch, Französisch. Stichwort Mangaboom (merke aber, der Börsenverein zählt Titel und nicht etwa Normseiten).

Ein Plus von 3,5 % im Jahr. Gegenüber 2017 ist das eine halbe Milliarde mehr, für die gesamte Branche vom inhabergeführten Buchladen bis zum crossmedialen Konzernverlag. Der Zuwachs bildete sich „in fast allen Publikumswarengruppen" ab (die Belletristik stellt hier fast ein Drittel). Wohlgemerkt wuchs die Bestsellernachfrage überproportional. Überproportional wuchs auch der Hörbuch- bzw. Streamingumsatz. Die Buchhandlungen hingegen haben 3,6 % eingebüßt und auch die Zahl der Kunden ist gesunken – die der Vielkäufer mit fünf und mehr Büchern jährlich blieb derweil konstant.

Für 2022 beklagt der Börsenverein nun „steigende Kosten in nahezu allen Bereichen, die Papierkrise und eine Konsumflaute," derweil die Buchpreise bei sinkenden Absatzmengen wieder um gut 5 % stiegen. Mit dem Lizenzverkauf stieg der Buchexport um 2,4 % auf 7777 Verträge und ist damit wieder auf dem Niveau von „vor Corona ".

a **Andreas G. Förster** übersetzt vorrangig Sachbücher aus dem Englischen sowie dem Französischen und engagiert sich aktiv im VdÜ (aktuell als Schriftführer).

Rechterückruf – wie bekommen wir unsere Rechte zurück?

Wenn wir Literatur übersetzen, schaffen wir geschützte Werke. Verlage brauchen unsere Erlaubnis, um diese Werke zu nutzen. Im Gegenzug für die Einräumung exklusiver Nutzungsrechte erhalten wir ein Normseitenhonorar und eine Beteiligung an den Absatz- und Lizenzerlösen. Während wir unsere Übersetzung nicht anderweitig verwenden dürfen, kann der Verlag alles Mögliche damit anstellen – der Katalog der eingeräumten Rechte ist lang.

Nutzt der Verlag seine Rechte nicht mehr, können wir sie zurückbekommen. Sollte irgendwann ein anderer Verlag Interesse bekunden, verfügen wir dann über eine Verhandlungsposition.

Das Verlagsgesetz erlaubt es uns in seinem § 17, vom Vertrag zurückzutreten, wenn keine neue Auflage des übersetzten Buchs mehr herausgegeben wird. Mit dem Rücktritt fallen die Rechte an uns. Allerdings müsste dafür ein Verlagsvertrag vorliegen. Das ist nicht immer der Fall. Ein Indiz für einen Verlagsvertrag ist die Verpflichtung des Verlags, die Übersetzung zu vervielfältigen und zu verbreiten. In der Praxis gibt es abweichende Regelungen. Zudem erfüllt gemäß dem Urteil *World's End* des Bundesgerichtshofs (BGH) von 2011 auch eine Taschenbuchausgabe, die in Lizenz bei einem anderen Verlag erscheint, bereits die Anforderung einer Folgeauflage (vgl. BGH NJW 2011, 2732, 2734 f). Ob und unter welchen Voraussetzungen das Anbieten eines E-Books in diesem

Sinne ebenfalls als Auflage gilt, ist nicht geklärt.

Eine weitere Möglichkeit, eingeräumte Rechte zurückzubekommen, besteht im Rechterückruf nach § 41 Urheberrechtsgesetz. Wenn der Verlag von einem exklusiven Nutzungsrecht keinen Gebrauch (mehr) macht oder es nur unzureichend nutzt, können wir dieses Recht zurückrufen. Dabei ist nicht immer klar, wann eine unzureichende Nutzung vorliegt und auf welche Rechte sich der (Nicht-)Gebrauch bezieht. In *World's End* hat der BGH etwa bestimmt, dass die Hardcover-Rechte nicht isoliert zurückgerufen werden können, wenn die Taschenbuchrechte noch genutzt werden (vgl. BGH NJW 2011, 2732, 2736). Es bleibt unklar, ob Printrechte getrennt von elektronischen Nutzungsrechten zurückgerufen werden können.

Unwägbarkeiten und Formalia

Im Zusammenhang mit dem gesetzlich normierten Rechterückruf bestehen also einige Unwägbarkeiten. Außerdem ist ein mehrstufiges Vorgehen zu beachten, bei dem strenge Formalia einzuhalten sind. Im Einzelfall hilft die Vertrags- und Rechtsberatung des VdÜ.

In der alltäglichen Praxis hat sich derweil ein einfacheres Verfahren etabliert: Wenn wir freundlich beim Verlag anfragen, erhalten wir in der Regel eine Bestätigung, dass die Rechte an uns zurückgehen. Mit dieser freiwilligen Rechterückgabe vermeiden wir Unklarheiten und schonen zugleich die Geschäftsbeziehung. Wir müssen dabei nur darauf achten, dass die Rückgabeerklärung von einer Person stammt, die für den Verlag vertretungsberechtigt ist.

In den aktualisierten Informationen zum Rechterückruf wird auf der VdÜ-Website nun dieses einvernehmliche Vorgehen empfohlen. Dort befindet sich auch ein Musterschreiben für die freundliche Kontaktaufnahme zwecks Rechterückgabe: https://literaturuebersetzer.de/berufspraktisches/rechtliches/rechterueckruf/.

a **André Hansen** ist Beisitzer im Vorstand des VdÜ. Er übersetzt Belletristik und Sachtexte aus dem Französischen und Englischen.

Post aus … Pilisvörösvár

So heißt die kleine Stadt in der Nähe von Budapest – mit der Vorstadtbahn nur 25 Minuten vom Westbahnhof im Herzen der ungarischen Hauptstadt entfernt –, in der ich nun bereits seit 27 Jahren wohne. Geboren bin ich in Frankfurt am Main, habe in Südhessen meine Jugend verlebt und dann in Göttingen studiert, und zwar Finno-Ugristik und Germanistik. Meine Eltern kamen beide aus Ungarn, meine Mutter war 1944 noch ganz klein, mein Vater 1956 schon sechzehn Jahre alt, als sie aus diesem Land flohen. So war meine Beschäftigung mit der ungarischen Sprache auch immer eine Suche nach den eigenen Wurzeln. 1988/89, in

Eva Zador Foto privat

diesem wahnsinnig spannenden Jahr der Wende, erhielt ich ein DAAD-Stipendium und konnte so ein Jahr in Budapest verbringen. Budapest war aufregend, die Menschen unglaublich herzlich und offen. Hier lernte ich auch meinen Mann kennen, wir gingen noch eine Weile nach Deutschland zurück, wo ich mein Studium beendete, und entschieden uns dann ganz nach Ungarn zu ziehen, Anfang der Neunzigerjahre schien das eine gute Idee, alles war im Wandel, es herrschte eine Aufbruchsstimmung, jeder war erfüllt von dem Gefühl, es könne etwas ganz Neues entstehen.

Meine Liebe zum Übersetzen entdeckte ich noch an der Universität, als ich mit einigen Kommiliton:innen zusammen im Auftrag unseres Professors einen Band mit Berichten ungarischer Studenten aus dem 18. und 19. Jahrhundert in Göttingen übersetzte. Danach arbeitete ich ganz viel für die Schublade, einfach weil es mir ungemein viel Freude

bereitete. Da fällt mir ein: Ich habe sogar noch die handgeschriebene Übersetzung eines Kurzromans von István Örkény im Regal, eine Satire auf die Fünfzigerjahre, die zunehmend an Aktualität zu gewinnen scheint. (Vielleicht sollte ich sie wirklich mal abstauben und sehen, was ich da vor mehr als dreißig Jahren gemacht habe.) Seit dieser Zeit übersetze ich also und habe nie die Lust daran verloren, immer wieder erfreue ich mich an diesem Spiel mit der Sprache, an den Herausforderungen, die mir ein neuer Text bietet.

Doch das Land ist ein anderes geworden. Keine Aufbruchsstimmung, kein Gefühl, es könne etwas Neues entstehen. Vielmehr geht es hier in Zeiten zurück, die furchtbar erschreckend sind. Auch wenn ich in dem kleinen Pilisvörösvár, in dem Häuschen mit Garten an meinem Schreibtisch, mit meiner Familie und meinen Freunden wie auf einer Insel lebe, kriechen der ungarische Alltag und die Politik ständig über die Türschwelle zu mir herein. Immer wieder werde ich gefragt, warum ich noch hier bin, warum ich nicht zurück nach Deutschland gehe … Fragen, die nicht leicht zu beantworten sind. Meine Großeltern und Eltern sind damals gegangen.

a **Eva Zador** arbeitet seit 1996 als Übersetzerin und Lektorin. 2021 wurde sie mit dem Tibor-Déry-Preis ausgezeichnet. Übersetzt hat sie u. a. Ferenc Barnás, Anna Terék und Endre Kukorelly.

Gastdozentur als LÜ-Smörgåsbord

Ich hatte das Glück, mit meinem Seminarprojekt *„Das Übersetzen großer Dichtungen ist unmöglich und sehr nützlich": Theorie und Praxis der Literaturübersetzung* auf das Interesse der Bielefelder Komparatistik zu stoßen. Der Plan war, in unter 24 Stunden alles über Theorie, Analyse und Praxis des Literaturübersetzens unterzukriegen, sprachübergreifend dazu.

Schnell genug wurde mir klar, dass sich so sehr viele Töpfchen öffnen lassen, aber kaum eins auslöffeln – aber so ein LÜ-Smörgåsbord mit Häppchen war mir ganz recht, und den Studierenden, wenn sie das denn nicht nur aus Nettigkeit sagten, ebenfalls.

Es hatte mir gutgetan, eine Seminarbeschreibung für die Bewerbung erstellen zu müssen: Damit hatte ich eine erste Orientierung, und als ich dann zur Vorbereitung translatologische Studien (wieder-)las, habe ich mir nicht so chaotisch wie sonst Notizen gemacht, sondern deutlich strukturierter. Aus diesen Notizen entstanden dann Listen von Themen, die ich besprechen wollte, und kurze Präsentation mit Zitaten, die sich gut diskutieren lassen. Die meiste Vorbereitung fand aber vor jeder einzelnen Sitzung statt – ich wollte den Interessen der Studierenden möglichst viel Platz einräumen, also fragte ich immer wieder ab, welche Aspekte des nächsten Themas sie am meisten interessieren, und bereitete mich entsprechend vor. Einen Teil der Vorbereitung übernahmen dann auch die Studierenden selbst: Sprachlich war die Mischung bunt, und zu jeder Sitzung trugen sie Beispiele aus ihren Ausgangssprachen bei – wodurch auch ich viel gelernt habe, sei es über polnische Sprichwörter oder bulgarische Gender-Formen.

Herausforderung Jugend-Slang

Ich fand es wichtig, einen Überblick über die Geschichte und die Grundlagen der Literaturübersetzung sowie über ein paar grundsätzliche Herausforderungen zu verschaffen – aber am meisten freute ich mich auf die praktische Arbeit. Wie es sich herausstellte, ging es den Studierenden genauso. Zum Übersetzen kamen wir in den Blocksitzungen. Mein ursprünglicher Plan war, alle selbst jeweils einen kurzen Text zum Übersetzen aussuchen zu lassen – gerade damit taten sich die Studierenden aber schwer, und als die ersten Ideen (mit Zweifelsbekundungen) reinträufelten, wurde mir klar, dass ich doch besser selbst einen Text finden sollte, an dem wir produktiv gemeinsam arbeiten können. Als dann noch mehrere Studierende Interesse am Thema „Jugendslang“ äußerten, habe ich zwei Kapitel aus Bel Kaufmans Up the Down Staircase ausgesucht – einem Roman, den ich gerade übersetzt (und damals noch nicht abgegeben) hatte. Slang und jede Menge sehr unterschiedliche Figurenstimmen, Realia und Humor, Wortspiele und absichtliche Fehler, Gender und Race, Pros und Contras der Patinierung (das Buch ist von 1964) – der Text ist sehr ergiebig, was Übersetzungsherausforderungen angeht. Ich war noch vor Beginn des Seminars versucht, daran zu arbeiten, fand es aber unverschämt, im Rahmen der Dozentur Studierende auch noch für „meinen“ Text einzuspannen: Ich ahnte schon, dass ich ihnen einige Lösungen abschauen würde. Zum Glück beschloss ich dann aber doch, dies nicht weiter verwerflich zu finden. Es war spannend für die Studierenden, an einem „echten“ Projekt mitzuarbeiten; sie freuten sich sichtlich, wenn ich ihre Ideen besser fand als meine eigenen. Ich hoffe sehr, der Verlag wird mir erlauben, dem Bielefelder Seminar im Nachwort meiner Übersetzung zu danken.

a **Alexandra Berlina** übersetzt aus dem Englischen, Russischen und Deutschen, u. a. **Der Meister und Margarita** (2020) und Alexei Nawalny, **Schweigt nicht!** (2021)

Bilder übersetzen

Vom 16. bis 19. Juni 2022 fand in Erlangen der 20. Internationale Comic-Salon statt. Erstmals gab es eine Veranstaltungsreihe zum Thema Comicübersetzung, kuratiert und moderiert von Lilian Pithan.

Beim Internationalen Comic-Salon, der alle zwei Jahre in Erlangen gastiert, trifft sich die europäische Comicszene. Zeichner·innen signieren ihre Werke, Verleger·innen präsentieren ihr Programm und Sammler·innen suchen nach wertvollen Originalen. Neben Lesungen und Performances gibt es Ausstellungen zu besuchen und Cosplay darf natürlich auch nicht fehlen.

Übersetzer·innen waren bislang eher im Hintergrund aktiv. In diesem Jahr saßen sie zum ersten Mal auf der großen Bühne: Beim thematischen Schwerpunkt „Comic-Übersetzen“ in Kooperation mit dem Verband literarischer Übersetzer*innen VdÜ und dem Deutschen Übersetzerfonds drehte sich alles um das Spiel mit Wort und Bild.

Den Auftakt machten Nora Bierich und Verena Maser, die dem Publikum Einblicke in ihre Arbeit an den Werken so bekannter Mangaka wie Shigeru Mizuki, Yoshihari Tsuge, Mizuho Kusanagi und Haruko Ichikawa gaben. Neben kulturellen Assoziationen gilt es auch die spezifische Sprechweise der Figuren zu übertragen – das alles auf begrenztem Raum, denn die Blasen können selbstverständlich nicht vergrößert werden. „In the mood for manga“ ist der deutsche Markt schon länger und die Verkaufszahlen steigen nicht zuletzt wegen guter Übersetzungen. Umso mehr verwunderte es das Publikum, dass es den Manga-Übersetzer·innen oft vertraglich verboten ist, ihre Autor·innen zu kontaktieren. Diese seien „zu beschäftigt“, zumindest laut der Verlage.

Wortwitz im französischen Comic

Dass Übersetzer·innen nicht immer gewürdigt werden, weiß auch Ulrich Pröfrock, der seit mehr als dreißig Jahren franko-belgische Comics ins Deutsche überträgt. In seinen frühen Jahren wurden Übersetzungen noch von Fans gemacht, die Professionalisierung der Szene hat er hautnah miterlebt. Im Gespräch unterstrich Pröfrock außerdem die Bedeutung von Wortspielen für den französischsprachigen Raum. Viele Witze ließen sich kaum übersetzen, viele Reime kaum nachdichten.

Internationaler Comic-Salon Erlangen , Lilian Pithan, Paolo Bacilieri und Myriam Alfano (v.l.n.r.)
Foto © Georg Pöhlein

Aus dem italienischen Sprachraum berichtet Myriam Alfano, die sich auf

literarische Graphic Novels spezialisiert hat. Gemeinsam mit dem Zeichner Paolo Bacilieri erzählt sie von ihrer Arbeit an Sweet Salgari, einer Comicbiografie über den Schriftsteller Emilio Salgari, der gern als „italienischer Karl May" bezeichnet wird. Eine besondere Herausforderung waren die Soundwords, die Bacilieri großzügig über seine Seiten verteilt.

Doch es ging nicht nur um die Theorie: Im Rahmen von zwei Workshops mit Verena Maser und Myriam Alfano konnten sich die Besucher·innen des Salons selbst im Übersetzen versuchen. Das Interesse war so groß, dass nicht alle Platz im Workshop-Raum fanden. Auch die Podiumsveranstaltungen waren überdurchschnittlich gut besucht. Das lässt hoffen, dass Comicübersetzer·innen in Zukunft sichtbarer werden – nicht nur beim Internationalen Comic-Salon.

a **Lilian Pithan** übersetzt Comics aus dem Französischen und Englischen, u. a. von Luz, Camille Jourdy und Hervé Tanquerelle. Daneben arbeitet sie als Kuratorin und Moderatorin von Literaturveranstaltungen.

Ein Fest des Übersetzens

Marie Luise Knott (Hg.), Georg Witte (Hg.): Ins Unreine. Zur Poetik der Übersetzung II, Berlin: Matthes & Seitz 2021, ISBN 978-3-7518-0350-2, 220 Seiten, 22 €.

Wer in Berlin und Umland lebt und übersetzt, dem bietet sich seit 2007 immer im Herbst die Gelegenheit für ein Fest des Übersetzens. Mit der August-Wilhelm-von-Schlegel-Gastprofessur für Poetik der Übersetzung werden Kollegen und Kolleginnen geehrt, die den Studierenden der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft an der Freien Universität Berlin ein Wintersemester lang Einblicke ins Übersetzen gewähren. Bei der Abschlussveranstaltung im Frühjahr wird vom gemeinsamen Tun mit den Studierenden berichtet. Aber die Antrittsvorlesung ist ein fröhliches Ritual und Anlass für die theoretische Reflexion über das Übersetzen im Allgemeinen und im Besonderen. Die ersten sieben Vorlesungen sind in *Mit anderen Worten. Zur Poetik der Übersetzung* von 2014 versammelt. Jetzt folgt der zweite Band mit weiteren sieben Texten.

Verschränkungen und Resonanzen

Ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis zeigt: Die Professuren sind weiblicher geworden, mit Andreas Tretner ist erstmals ein Übersetzer aus dem Osten dabei, und als kleinere Sprache ist immerhin Hebräisch vertreten. Aus der Gesamtheit der versammelten Texte ergeben sich erstaunliche Verschränkungen und Resonanzen. Der verwirrende Titel *Ins Unreine* – natürlich sind Übersetzungen durchgearbeitet und die Vorlesungen erst recht – wird im Vorwort mit der herauskristallisierten These: „Sprachen sind unrein, man übersetzt ins Unreine" erklärt. Aber auch die einzelnen Texte lassen einiges entdecken, u.a.:

bei Anne Birkenhauer die historischen Sprachschichten und Anklänge der heiligen Texte, die im modernen Hebräisch aufscheinen und die sie mit Zitaten im Duktus Luthers übersetzt,

bei Frank Heibert die verschiedenen Metaphern für das Übersetzen, anhand derer er Aspekte unserer Arbeit vertieft, und die Ermunterung (mit J. Los Hit „Let's get Loud"), dem Text selbstbewusst unsere Stimme zu geben,

bei Christian Hansen eine amüsante Collage aus übersetzten Borges-Stimmen, die die Übersetzung als Wiederholung postuliert,

bei Esther Kinski eine Meditation über die weißen Räume im Text, die selbst ein weißer Fleck bleibt,

bei Gabriele Leupold das Original als Magnet, das – in die Zielsprache getaucht – neuen sprachlichen Baugesetzen folgen muss, und Übersetzer als Mitwirkende an der kollektiven Sprachschöpfung,

bei Uljana Wolf das Oszillieren und die Resonanzen zwischen den Sprachen, die für die Poesie und für die Übersetzung Potenzial bergen, und ein paar Tricks für die Lyrikübersetzung (die für die Übertragung aus dem Englischen allgemein gelten),

bei Andreas Tretner die Verzögerung zwischen Original und Übersetzung und damit ein Plädoyer für die behutsame Korrektur und Bearbeitung von älteren Übersetzungen, die näher am Verfassungszeitpunkt liegen.

Seit Schleiermacher und Benjamin gibt es im deutschsprachigen Raum wenige neue übersetzungsphilosophische Texte, aber dafür eine hochprofessionelle Kohorte von Übersetzern in die Sprache mit den meisten Übersetzungen, die, wenn man ihnen einen Anlass und genügend Zeit gibt, aus der Innenperspektive über ihre Arbeit reflektieren. Und das ist so aufschlussreich und inspirierend, dass auch dieser Band in jeden übersetzenden Haushalt gehört. Die nächste Schlegel-Gastprofessorin wird Karen Nölle. Ich bin dabei!

a **Ina Pfitzner** übersetzt aus dem Englischen und Französischen. Sie leitete das Übersetzerstudio und gab und gibt Seminare in der Bücherfrauen-Akademie sowie beim BDÜ.

„Sagen Sie es anders!"

Christine Olderdissen: Gender-**leicht.** Wie Sprache für alle gelingt, Berlin: Duden 2022, ISBN 978-3411756759, 224 Seiten, 16 €

Gender-*leicht* setzt sich zum Ziel, Bewusstsein dafür zu schaffen, wie männlich dominiert die deutsche Sprache ist. Davon ausgehend legt das Buch Möglichkeiten dar, insbesondere Frauen in der Sprache sichtbarer zu machen, um einer sich verändernden Gesellschaft Rechnung zu tragen. Christine Olderdissen möchte durch elegantes, geschlechtsneutrales Schreiben auch jenseits des Gendersterns Wege aufzeigen, wie sich alle angesprochen fühlen können.

Praxisnah und in leichtem Plauderton – bisweilen zu gewollt lustig für meinen Geschmack –, geht es also in gut verdaubaren Häppchen durch Grundlagen der Grammatik, über Kontroversen rund ums Gendern und die Frage, warum überhaupt gegendert werden sollte, zu den Möglichkeiten, Grenzen und Fallstricken der deutschen Sprache.

Warum bereitet der Genderstern bei Umlauten und im Singular Probleme? Warum sind manche Pronomen tückischer als andere? Wie funktioniert Silbentrennung bei Wörtern mit Genderzeichen? Wie sieht es mit dem Gendern von Schimpfwörtern aus? Die Autorin gibt alltagstaugliche Tipps um zum Beispiel Stellenanzeigen oder Einladungstexte zu formulieren, Anregungen, wie sich geschlechtergerecht schreiben lässt – Suche nach Synonymen, Wortfeldarbeit, Verzicht auf Anrede, um nur einige wenige Beispiele zu nennen – aber erklärt auch, inwiefern das Gendern bisher nicht den amtlichen Rechtschreiberegeln entspricht. Sie lädt dazu ein, kreativ mit Sprache umzugehen, Gewohntes über Bord zu werfen und Neues auszupro-

bieren, und rät zu mehr Mut: „Der vielleicht wichtigste Tipp fürs Gendern ist: Sagen Sie es anders!“ Außerdem gibt sie den Schreibenden Faustregeln für gut lesbare Texte an die Hand, diese lauten dann etwa: „ein Sternchen pro Absatz“, oder: Genderstern vorzugsweise in Pluralwörtern, weil der Artikel bei maskulinen und femininen Wörtern derselbe ist. Aber sie beschreibt auch, inwiefern in Kinderbüchern, Fantasyliteratur oder Rollenspielen das Gendern bereits häufig an der Tagesordnung ist, im Gegensatz zu typischen Werbeslogans und Floskeln, die häufig im generischen Maskulinum verfasst sind, wie: „Die Polizei – dein Freund und Helfer“ oder „Zu Risiken und Nebenwirkungen fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker“, bei denen Olderdissen für Gelassenheit und Akzeptanz plädiert.

Sprachliche Sichtbarkeit für alle

Insgesamt ist das Buch ein guter erster Einstieg in das Thema geschlechterbewusster Sprache und ihre Anwendungsmöglichkeiten, bei dem nicht alle Vorschläge überzeugen können, was jedoch nicht zuletzt daran liegt, dass wir uns mitten in einer sprachlichen Umbruchsituation befinden. Gut strukturiert und in einer Vielzahl von kurzen Kapiteln, die auch unabhängig voneinander gelesen werden können, wird hier insbesondere für Neulinge in Sachen Gendern ein guter Überblick geboten. Olderdissen zeigt nicht nur die rechtlichen und rechtschreibekonformen Rahmen auf, sondern liefert konkrete Anwendungsbeispiele und fordert bewussten Verzicht auf Privilegien zugunsten der sprachlichen Sichtbarkeit für alle ein.

a **Karolin Viseneber** lebt in Freiburg im Breisgau und übersetzt Kinderliteratur, Belletristik und Sachbücher aus dem Spanischen und Englischen. Seit 2020 ist sie Mitglied der **Übersetzen**-Redaktion.

Gerda Scheffel (1926–2022)

Gerda Scheffels Übersetzerlaufbahn begann Mitte der 1950er Jahre – mit einem ungewöhnlichen Einstieg. Als ausgebildete Buchhändlerin hatte sie im Alter von etwa 25 Jahren beschlossen, Französisch zu lernen und zu studieren und dann das Examen als staatlich geprüfte Dolmetscherin abgelegt. Mit ihrem Mann Helmut Scheffel verbrachte sie 1956 ein Studienjahr in Paris. Interessiert an den aktuellen Strömungen der französischen Literatur lernte das junge Paar bei einem Verlags-Jour fixe den Autor Michel Butor kennen. Sein Werk und das ungewohnt Neue daran faszinierte die beiden jungen Deutschen. Sie nahmen Kontakt zum französischen Verleger auf und dann zum deutschen Biederstein Verlag, der die Rechte gerade gekauft hatte. Sie bewarben sich darum, Butors Romane zu übersetzen und hatten Erfolg. Damit begann ihre gemeinsame Übersetzerlaufbahn.

„Allein die Tatsache, dass wir gut Französisch sprachen, begeisterungsfähig waren und gern übersetzen wollten – allerdings ohne die geringste Erfahrung, allein mit der festen Überzeugung, es gut zu machen – allein diese auf etwas tönernen Füßen stehenden Meriten genügten, um problemlos einige begehrte Kontakte zu knüpfen“ kommentierte Gerda Scheffel später diesen Einstieg.

Vermittlung junger französischer Literatur

Weitere Übersetzungen anderer Autoren des *nouveau roman* wie Robert Pinget, Jean Thibaudeau und Claude Simon folgten. Dabei waren Helmut und Gerda Scheffel in der Regel, was sie schon bei Michel Butor gewesen waren: die Vermittler junger französischer Literatur nach Deutschland. Für Autoren und Autorinnen, die sie in Paris kennengelernt hatten und für die sie sich begeisterten, versuchten sie mit Überzeugung und Nachdruck deutsche Verlage zu finden, um sie so mit ihren Übersetzungen dem deutschen Lesepublikum zugänglich zu machen.

Das gemeinsame Übersetzen seiner Eltern schildert Tobias Scheffel als ein dynamisches Arbeiten mit wechselnden Rollen am gemeinsamen Werk. Einer fing an, dann wurde energisch zusammen weitergearbeitet. Neben dem Schreibtisch stand ein Bänkchen, auf dem die beiden direkt nebeneinander die übersetzten Texte durchgingen. Oder einer von beiden übersetzte und der andere lektorierte. Später, als sie beide auch „ihre“ Autoren hatten, Helmut Scheffel etwa Michel Butor, Gerda Scheffel Marivaux, waren sie immer erste Leser der Übersetzung des anderen.

Voß-Preis an ein Übersetzerpaar

Die Anteile, die beide an gemeinsamen Übersetzungen hatten, zeigten sich in der Regel an den Urheberangaben im deutschen Titel. Zu einer Zeit, als auch im Kulturbetrieb stets der „Herr etwas voraus“ ging, legte Helmut Scheffel Wert darauf, den Anteil, den Gerda Scheffel an der Übersetzung hatte, in der Namensnennung sichtbar zu machen.

1979 verlieh die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung den Johann-Heinrich-Voß-Preis an Gerda und Helmut Scheffel. In seiner Laudatio sagte Traugott König: Der Preis „wird zum ersten Mal an ein Übersetzerpaar verliehen, und damit ist bereits ein Gütezeichen des preisgekrönten übersetzerischen Werkes angegeben: alle diese Übersetzungen – auch die, in denen Gerda und Helmut Scheffel nicht ausdrücklich beide genannt werden – sind das Ergebnis einer idealen Zusammenarbeit und kritischen Partnerschaft.“

Schon für ihr Dolmetscher-Examen 1956 hatte Gerda Scheffel das Französische Theater im 20. Jahrhundert als Fachgebiet gewählt. Nach frühen Übersetzungen von Hörspielen und Theaterstücken von Pinget stieß sie Mitte der 1970er Jahre auf Theaterstücke des in Deutschland wenig bekannten Marivaux. Sie, die natürlich die Originale las, war unmittelbar begeistert. Das schlechte Marivaux-Bild in Deutschland beruhte ihrer Meinung nach auf unzureichenden Übersetzungen. Was lag näher, als Marivaux neu zu übersetzen? Sie tat es, übersetzte 18 seiner Stücke, wie auch Essays und Prosaschriften. Sie gab Texte von Marivaux heraus, schrieb Nachworte und organisierte Lesungen. Und die Stücke wurden aufgeführt! Gerda Scheffel wurde zur gesuchten Gesprächspartnerin von Regisseuren und Dramaturgen und blieb in den Jahren danach noch lange die Marivaux-Expertin.

60 Hörspiele und Theaterstücke und etwa 30 Prosawerke

Ende der 1990er Jahre beendete Gerda Scheffel, etwa 70-jährig, ihre Übersetzertätigkeit. Sie hatte insgesamt an die 60 Hörspiele und Theaterstücke und etwa 30 Prosawerke übersetzt und mitübersetzt, und wollte nun mehr Zeit für sich selbst haben lesen und Literatur entdecken.

Aus dieser Zeit berichtet Renate Birkenhauer über ihre jährlichen Besuche

während der Frankfurter Buchmesse bei Gerda Scheffel. Jeweils am Buchmessen-Mittwoch fand das Treffen im Hause Scheffel statt. Bei liebevoll vorbereiteten Schnittchen waren die Gespräche über Literatur und Übersetzen intensiv und gehaltvoll. In geschliffener Sprache äußerte die Gastgeberin in ihrem „leicht schwebenden" Tonfall Geistreiches, bis der Gast noch eben die letzte Bahn zur Messeunterkunft schaffte.

In späteren Jahren wurden aus dem Treffen Telefongespräche, noch immer intensiv und anspruchsvoll. Dann kam ein Punkt, an dem Gerda Scheffel nicht mehr angerufen werden wollte. Hatte sie Sorgen, zum Gespräch nicht mehr genügend beitragen zu können? Ihr Anspruch an sich selbst war hoch, ihre konsequente Haltung unerschütterlich.

An ihr Ende denkend fällt mir der Text von Montaigne ein, den sie nach dem Tod ihres Mannes auf die Dankeskarte an diejenigen setzte, die seiner gedacht hatten:

„Geht aus der Welt, sagt die Natur, wie ihr in sie eingetreten seid. Den nämlichen Weg, den ihr vom Tode zum Leben gingt, ohne Erregung und ohne Entsetzen, geht ihn nun wieder vom Leben zum Tode. Euer Tod ist ein Teil der Ordnung des Alls; er ist ein Teil des Lebens der Welt."

a **Helga Pfetsch** war von 2014 bis 2019 Präsidentin des Freundeskreises zur Förderung literarischer und wissenschaftlicher Übersetzungen und von 1997 bis 2005 Vorsitzende des VdÜ.

Verena Reichel (1945–2022)

Die Schwedisch-Übersetzerin Verena Reichel ist nach tapferem Aufbäumen gegen eine lange, schwere Krankheit am 9. Februar in München gestorben.

Verena Reichel
Foto privat

Ihr Name ist untrennbar verbunden mit dem Boom schwedischer – und in deren Kielwasser der übrigen skandinavischen – Literatur in Deutschland seit der Mitte der 1980er Jahre. Als Übersetzerin insbesondere von Lars Gustafsson, Torgny Lindgren, Märta Tikkanen, Per Olov Enquist, P.C.Jersild und Katarina Frostenson, aber auch als Scout und Gutachterin hat sie diesen Boom mit herbeigeführt und nachhaltig mitgeprägt. Durch ihre Biografie war Verena Reichel prädestiniert für eine solche Vermittlerrolle. In dem autobiografischen Essay „Die Landschaft meiner Kindheit" (Der Übersetzer, 1987, Nr. 11-12) hat sie geschildert, wie sie zu ihrer schwedischen Muttersprache und später zu ihrer deutschen Vatersprache kam. Als schwedische Staatsangehörige konnte ihre Mutter in den letzten Kriegsmonaten Deutschland mit den Bernadotte-Bussen verlassen und in Stockholm bei einer Schwester unterkommen. Hier verbringt das „auf der Flucht" geborene Kind die ersten vier Jahre seines Lebens und spricht ausschließlich Schwedisch, „für mich die Sprache der Verbundenheit und Zärtlichkeit, aber auch die der Wut und der Angst [...], die Sprache der ursprünglichen Gefühle".

Eroberung der verletzenden deutschen Sprache überlebenswichtig

Erst mit der Rückkehr des Vaters aus der Kriegsgefangenschaft und der anschließenden Umsiedlung der Familie nach Süddeutschland tritt die deutsche Sprache ins Bewusstsein des Kindes, mit Folgen, die man als Außenstehender wohl traumatisch nennen darf. Verena Reichel drückt dies so aus: „Ich stelle mir vor, dass die Begegnung mit der neuen Sprache zuerst bedrohlich und verletzend war. [...] Alles, was bisher sicher und selbstverständlich schien, wurde in Frage gestellt. Ich denke mir, es muss für mich lebenswichtig gewesen sein, möglichst rasch die Sprache meines Vaters zu erobern."

Ist es Zufall, dass die Erwachsene, die dies schreibt, mit dem Wort ‚erobern' zu einer Metapher des Kampfes greift? Zweifellos ging das Kind Verena durch eine harte Schule bei dem „passionierten Lehrer, ... der die Sprache liebte. [...] Er hat mich unermüdlich und leidenschaftlich gerügt, wenn ich seine Sprache nachlässig behandelte. Er zog das ‚Ohnehin' dem ‚Sowieso' vor ...".

Dergestalt sensibilisiert für die Sprache findet die junge Journalistin zum Übersetzen und spürt, dass dies ein Ort ist, an dem sie heimisch werden kann, in einem „‚Zustand zwischen den Zuständen' [...] zwischen zwei Ländern, zwei Sprachen, zwei Arten, zu denken und zu fühlen. Jede Wendung, die es gelingt zu übersetzen, ist ein Sieg über die Trennung". Wieder so eine Kampf-Metapher, die auf die Intensität des inneren Dramas schließen lässt. Und das Übersetzen war für Verena Reichel, so habe ich es immer empfunden, vor allem anderen eine emotionale, eine Herzensangelegenheit, weit höher einzustufen als lediglich eine, wenn auch mit Liebe zur Sache betriebene, berufliche Tätigkeit.

Anerkannte Autorität in Sachen schwedische Literatur

Durch die Qualität ihrer in der Regel sehr treuen Übersetzungen und den schieren Umfang ihres übersetzerischen Werks wurde Verena Reichel zur anerkannten Autorität in Sachen schwedische (und skandinavische) Literatur. Sie nahm damit eine Position ein, nach der sie sich nie gedrängt hatte, die ihr aber auf nahezu natürliche Weise zukam. Dabei war sie bescheiden und zurückhaltend, doch nicht schüchtern. Ihre Kompetenz brachte sie sachlich und selbstbewusst, zuweilen hartnäckig zur Geltung. Ihre Diskussionsbeiträge auf Tagungen waren nie ausufernd, sondern führten stets auf kurzem Weg zum Punkt. Ohne eitel zu wirken, hatte Verena die Aura einer Grande Dame, nicht kumpelhaft, doch nie herablassend; als Kollegin war sie kooperativ und hilfsbereit.

Ich erinnere mich, dass wir gelegentlich telefonierten, vor der Zeit der e-Mails, und einander um Rat fragten, wenn wir es mit einem Sujet zu tun hatten, dessen Terminologie uns nicht geläufig war. Dann tauschten wir. Alken Bruns und ich lieferten Vokabeln und Erklärungen aus dem maritimen Bereich; Verena zeigte sich mit Erläuterungen zur Herrnhuter Brüdergemeine erkenntlich, als ich P. O. Enquists *Lewis Reise* übersetzte. Wir sprachen damals ausführlich über den Begriff Gottesacker, mit dem das Buch beginnt.

Umso mehr rührt es mich an, wenn ich jetzt ihrer Todesanzeige entnehme, dass sie ‚auf dem Gottesacker' der Ev. Brüdergemeine in Königsfeld im Schwarzwald beigesetzt worden ist.

a **Wolfgang Butt**, geb. 1937 in Wuppertal. Studium der Skandinavistik in Kiel. Seit 2000 freier Übersetzer aus den nordischen Sprachen.

Von Wurzeln, Schreibenden und durchgeknallten Dominas: Evaristos Manifesto

Manifesto: Warum ich niemals aufgebe, so heißt das jüngste Buch von Bernardine Evaristo. Ein Rückblick auf ihr bisheriges Leben und ihren Weg zum Schreiben, in konventioneller Prosa, nicht chronologisch, sondern thematisch geordnet und in so lockerem Plauderton, als säße die Autorin mit ihrer Leserin in der Kneipe oder am Küchentisch. Nah, authentisch, zugewandt, politisch und persönlich, offen, unverblümt, humorvoll, drastisch und bei allen Unterschieden zum Vorgänger *Mädchen, Frau etc.* doch genauso reich an Geschichten, Stimmen und Lebendigkeit. Und an übersetzerischen Hürden.

Gleich der erste Satz des ersten Kapitels konfrontiert mich mit einem Grundproblem des politisch informierten Übersetzens, das hier als leichtfüßiges Wortspiel auftritt: „As a race, the human one", so beginnt Evaristo das Kapitel über ihre Herkunft. Im Original funktioniert das nicht nur sprachspielerisch bestens, sondern führt zugleich die Absurdität des überholten Konzepts verschiedener menschlicher „Rassen" vor Augen. In der Übersetzung muss ich ein wenig tricksen und profitiere dabei davon, dass das englische Wort *Race* in rassismuskritischen Kontexten übernommen wird: „Als Teile der Menschheit insgesamt, der *human race*", so beginnt das Kapitel nun auf Deutsch und ermöglicht mir, den Begriff *Race* von Anfang an in diesem Sinn einzuführen. So gut das Nomen funktioniert, so schwierig wird es übrigens mit dem Adjektiv: Wenn Bernardine Evaristo von sich als „*bi-racial*" spricht, kann ich umschreiben, „mit Schwarzen und weißen Wurzeln", aber so eindeutig ist es ja nicht immer. Und racial als unflektiertes deutsches Adjektiv? Das widerstrebt meinem Sprachgefühl (noch?) zu sehr. Ob sich da wohl mal eine Patentlösung finden wird? Vorläufig müssen wir, wie so oft im übersetzerischen Leben, in jedem neuen Kontext neu nachdenken.

Eine andere Frage stellt sich im Zusammenhang mit Namen: Im dritten Kapitel erzählt Evaristo von ihren Liebesbeziehungen, und bis auf ihren heutigen Ehemann David belegt sie ihre Verflossenen alle mit Pseudonymen – von schlichten Abkürzungen wie eX oder AF bis zu fantasievolleren Bezeichnungen wie „The Mental Dominatrix" (die wir wohl als Vorbild für Nzinga aus *Mädchen, Frau etc.* betrachten dürfen). Eigentlich würde ich Namen ja nicht übersetzen – aber in diesem Fall verlöre der Text durch Beibehalten der englischen Pseudonyme einfach zu viel, und so wurde aus „The Mental Dominatrix", kurz TMD, „Die Durchgeknallte Domina", kurz DDD. Authentische Eigennamen wie der von Evaristos Theatertruppe *Theatre of Black Women* oder der Kosename „*Him Indoors*" für ihren Mann in der Danksagung bleiben hingegen unverändert.

Bernardine Evaristo war früh Feministin und ist es bis heute, wenn auch längst nicht mehr so radikal. Sie blickt mit freundlich-liebevoller Ironie auf die dogmatischen Ansichten ihres jüngeren Ichs, und ihre heutige politisch-aktivistische Haltung ist weniger von Zorn geprägt als von entspannter Gelassenheit. Auffällig ist, dass sie „Black" nicht groß schreibt. Und sie gendert auch nicht – doch, doch, das merkt man auch bei einem englischen Original, beispielsweise, wenn die Autorin von sich nicht als „actress" spricht, sondern als „actor". Bei „Schwarz" weiche ich vom Original ab und wähle die Großschreibung – das ist für mich im Deutschen eine Frage des Respekts. Gegendert hingegen wird bewusst nicht: Wo immer möglich, sind die Formulierungen aber neutral – wenn es nicht gerade um konkrete Einzelpersonen geht, ist deshalb beispielsweise immer nur von „Schreibenden" die Rede. Verallgemeinern lässt sich natürlich keine dieser Entscheidungen – denn schon jetzt weiß ich ja: Beim nächsten Text wird wieder alles anders.

Tanja Handels Foto © Thilo Wydra

a **Tanja Handels** (geb. 1971) lebt und arbeitet in München, wo sie Romane und Sachbücher aus dem Englischen übersetzt und Literaturübersetzen unterrichtet.

IMPRESSUM

Übersetzen (ehemals *Der Übersetzer*) erscheint halbjährlich.

Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer/innen literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. (VdÜ) in Zusammenarbeit mit der Bundessparte Übersetzer/innen des VS in ver.di, Paula-Thiede-Ufer 10, 10179 Berlin

Bankverbindung: EthikBank Eisenberg, IBAN: DE86 8309 4495 0003 2091 56, BIC: GENODEF1ETK

Redaktion (verantwortlich):
Dr. Sabine Baumann, Obermainanlage 21, 60314 Frankfurt am Main

Würdigungen, Reflexionen:
Sabine Baumann

Veranstaltungen, Berufskunde, Über den Tellerrand:
Dr. Karolin Viseneber,
k.viseneber@zsue.de

Rezensionen, Porträts:
Anke Burger,
a.burger@zsue.de

Website:
www.zeitschrift-uebersetzen.de

E-Mail Redaktion: redaktion@zsue.de

Abonnements: Maike Dörries, Erbsengasse 21, 63303 Dreieich

Layout: Christoph Morlok, Mannheim

Gestaltung Umschlag: Rimini Berlin

Druck: Pinguin Druck, Berlin

Das Layout der Zeitschrift wurde gefördert vom Deutschen Übersetzerfonds sowie von der A und A Kulturstiftung, Köln. Die Programmierung der Website wurde gefördert vom Deutschen Literaturfonds.

ISSN 1868-6583

Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Die Redaktion behält sich Kürzungen vor. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe.

Redaktionsschluss
Heft 1 (erscheint im April): 31. Januar
Heft 2 (erscheint im Oktober): 31. Juli